



# DIALOG der Generationen

Professor Dr. Dr. Reimer Gronemeyer:

„Die **Familie**  
ist **tot** –  
die **Leid-**  
**tragenden**  
sind die **Jungen**  
und **Alten**“

Schriftenreihe Nr. 1  
der Senioren Union und der  
Schüler-Union der CDU NRW

**Senioren  
Union**   
**CDU**

[www.senioren-union-nrw.de](http://www.senioren-union-nrw.de)

**SU** SCHÜLER|UNION  
NRW

[www.su-nrw.de](http://www.su-nrw.de)

**„Die Familie ist tot –  
die Leidtragenden sind die Jungen und Alten“**

## Leonhard Kuckart Landesvorsitzender der Senioren Union



### **Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Junge, liebe Alte, liebe Leidtragenden.**

Das Thema unseres heutigen Tages kennen Sie ja. „Eine Idee ist am Ende – die Familie ist tot – die Leidtragenden sind die Jungen und die Alten.“ Versorgung durch Schule und Altenheim, durch Kindergarten und Essen auf Rädern ist an die Stelle familiärer Gegenseitigkeit getreten. Ist das Ende der Familie der Anfang neuer Gesellungsformen der Menschen? Werden Individuen zeitlich begrenzte Beziehungen knüpfen, während sie von gesellschaftlichen Einrichtungen versorgt werden oder zeigt das Ende der Familie das Ende der modernen Kultur an? Krieg und ökologische Krisen haben wir bislang als die Hauptgefahren für uns betrachtet. Vielleicht wären diese Bedrohungen zu meistern, wenn uns das Band der Familie geblieben wäre. So aber sind Alte und Junge den selbst verursachten Unwettern ausgesetzt, schließen die Interessen des Einen, die Bedürfnisse des Anderen aus, droht ein Verteilungskrieg in unserer Gesellschaft, die besser daran täte, sich gegen die Hochrüstung und die Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen zu Wehr zu setzen.

Im Namen der Senioren Union und der Schüler Union Nordrhein-Westfalen darf ich Sie zu dieser ersten gemeinsamen Veranstaltung recht herzlich begrüßen.

Schon seit geraumer Zeit besteht der gegenseitige Wunsch, zum Dialog zu kommen. Wir sehen die Gefahren eines sich anbahnenden Konfliktes und haben den Willen gemeinsam, diesen Konflikt zu entschärfen und Lösungen zu suchen, die für Jung und Alt tragbar sind. Wir stehen am Anfang des Dialoges. Es ist spät, aber wir hoffen, es ist noch nicht zu spät. Wir sind uns auch sicher, dass nur wir diesen Dialog führen können und nicht die aktive Politik. Und hier begrüße ich die Mitglieder des Deutschen Bundestages und die Mitglieder des Landtages von Nordrhein-Westfalen recht herzlich. In erster Linie den

ehemaligen Vizepräsidenten Hans Ulrich Klose. Wir freuen uns, dass sie heute zu uns gekommen sind.

Meine Damen und Herren, die Sätze, die ich zu Beginn vorgelesen habe, stammen aus dem Vorwort des Buches „Die Entfernung vom Wolfsrudel“. Verfasser dieses Buches ist Herr Professor Dr. Dr. Gronemeyer, der jetzt anschließend zu uns sprechen wird und den ich ganz herzlich begrüße. Herzlich Willkommen bei uns.

Die Diskussion wird geleitet von Christian Kurrat, Kreisvorsitzender der Jungen Union Hagen.

Mein Dank gilt aber insbesondere Lars Lubisch, dem Landesvorsitzenden der Schüler Union, von dem die Initiative zu dieser Veranstaltung ausgegangen ist. Ihnen allen danke ich, dass sie heute gekommen sind und nun darf ich Sie Herr Professor Gronemeyer bitten, zu uns zu sprechen.

## Professor Dr. Dr. Reimer Gronemeyer

### Die Familie ist tot – die Leidtragenden sind die Jungen und Alten

Vortrag bei der  
Senioren Union NRW  
am 15. April 2004



Die Töne werden schriller. Inzwischen wird unverhohlen gefragt: Werden die Alten zu einer Bedrohung für die ökonomische, kulturelle und soziale Stabilität der modernen Gesellschaften? Aus der Frage wird bald eine trompetenklare Feststellung geworden sein. Unsere teuren Alten, die in Sonntagsreden gewürdigt werden, werden uns dann am Montag schon zu teuer sein. Zu hohe Renten, überbordende Gesundheitskosten – ganz abgesehen von der zukünftigen Pflegekatastrophe, die jetzt schon an die Tür klopft. Im Jahre 2050 wird – so unterstreicht die Kommission der Europäischen Gemeinschaften – jeder Dritte in Europa ein Alter sein. Jeder Zehnte ist dann über 80 Jahre. Es ist, als würde man die Gesellschaft bei einem Fehler ertappen. Erst haben die günstigen Lebensumstände dafür gesorgt, dass viele Menschen gut versorgt alt werden. Nun läuft das Produkt Senior immer noch vom Band, obwohl der Markt längst gesättigt ist. Wie kann man das wieder stoppen? So viel haben wir uns auf unsere Planungskompetenz eingeildet, nun zeigt sich, dass alle Experten das kommende Desaster übersehen haben. Die Folge sind hektische Rettungsversuche, deren Scheitern absehbar ist.

Die umfassende Krise, die aus der drohenden Vergreisung entsteht, meldet sich. Jahrelang ist das Thema verleugnet, ignoriert, übersehen worden. Noch im Bundestagswahlkampf 2002 kam das Alten-Thema, das gute Chancen hat, zum Zentrum eines

sozialen Erdbebens zu werden, gar nicht vor. Jetzt ist es da. Warum ist es da? Weil wir an unserem empfindlichsten Punkt getroffen sind: Das Geld fehlt. Wer jetzt gerade alt wird, ahnt, dass seine Einkünfte beschnitten werden. Wer jetzt jung ist, muss befürchten, dass seine Altersversorgung dürftig ausfallen wird. Ob alt, ob jung – die wattierte Wohlstandsära ist vorbei, künftig weht ein kalter Wind.

Wen kann das wundern? Die Gesellschaft, die das Geld zu ihrer spirituellen Mitte gemacht hat, degradiert auch das Generationenverhältnis zu einer Geldfrage. Das Generationenverhältnis wird folgerichtig in einer Marktgesellschaft, die die meisten Verhältnisse auf Geldfragen zurückführt, zu einer Geldangelegenheit. Wenn aber das Verhältnis zwischen den Generationen unter die Gesetze des Marktes gerät, dann wird dieses Verhältnis notwendig auch durch die Gesetze der Konkurrenz bestimmt. Und damit droht dann schließlich nackte Gewalt zum Mitspieler in der Generationenfrage zu werden.

Man müsste gewarnt sein: Es gehört zu den symbolischen Untaten der Nazis, dass sie uralte Leute umbrachten, weil sie dem Volk nicht mehr nützlich waren. Was wird eine entfesselte Marktgesellschaft mit dem anschwellenden Heer von Hochaltrigen machen, die als Produzenten oder Konsumenten nicht mehr infrage kommen? Sie wird wahrscheinlich nicht töten, aber warum sollte sie nicht die freiwillige Selbstabschaltung („wenn ich zu nichts mehr nütze bin....“) zum Programm erheben? Die Niederlande und Belgien sind mit ihrer Euthanasiegesetzgebung bereits ein Stück in diese Richtung gegangen.

Noch bis vor wenigen Jahren waren sich die Menschen darin einig, dass alles immer mehr wird. Mehr Geld, mehr Wohnraum, mehr Medizin, mehr Rente, mehr Sicherheit.

Der bereits deutlich absehbare Konflikt zwischen den Generationen wurde konsumistisch verdeckt: Jeder bekam immer mehr – also brauchte man eigentlich nicht um Anteile zu kämpfen. „Für mich bestand der amerikanische Traum aus dem Haus mit dem weißen Holzzaun, aus der Garage für zwei Autos, aus zwei Kindern, einem Hund und ei-

ner Katze. Was ist heute so anders? Es gibt einfach von allem mehr. Ich finde, dass der American Dream immer anspruchsvoller wird.“ Dieser konsumistische Aufwind ist deutlich belegbar: Amerikaner wurden gefragt, wie hoch ihr Einkommen sein müsste, um „alle ihre Träume zu erfüllen“. 1986 wurde die Summe 50.000 Dollar genannt, 1994 war es schon mehr als das Doppelte, nämlich 102.000. Diese Entfesselung der Bedürfnisse lässt sich in Europa genauso beobachten. Wenn irgendetwas die Alten heute charakterisiert und zu einer Generation zusammenbindet, dann ist es das Lebensgefühl, dass alles immer mehr wird.

Wenn mir der 83jährige Franz. B. aus einem nordhessischen Städtchen stolz von seinen soeben gelegten fünf Bypässen erzählt, stellt er sich nicht die Frage, ob ihm das zusteht. Es würde ihm nicht einfallen, den Bezug zur Gemeinschaft, die das bezahlen muss, herzustellen. In den Nachrichten wird gleichzeitig mitgeteilt, dass die Jungen künftig möglicherweise Zahnbehandlung grundsätzlich als Privatangelegenheit betrachten müssen. Er soll sie haben, seine fünf Bypässe, der Franz B.. Aber die kleine Geschichte zeigt, dass das Empfinden für Proportionen einer konsumistischen Fraglosigkeit gewichen ist: "Ich bin – also muss ich haben." Die Frage, was denn geht und was mit dem 'Gemeinwohl' vereinbar ist, ist zugunsten eines nahezu grenzenlosen Anspruchdenkens verlorengegangen. Je mehr das Leben mit dem Konsumieren (von Gütern, Jahren, Dienstleistungen, Medikamenten, Erlebnissen etc.) identisch wird, desto rüder wird das kollektive Geschrei nach mehr: "Ich auch! Ich auch!".

Vielleicht aber ist genau darin auch eine Zukunftschance eingeschlossen. Der Generationenkonflikt spitzt sich zu, weil er nicht mehr wie bisher mit Geld kaschiert werden kann. Wenn aber dem Generationenverhältnis nun das Geldmäntelchen abgerissen wird, dann kann endlich wahrhaftig darüber nachgedacht werden, wie wir künftig zusammenleben wollen. Dazu muss man sich allerdings die Eckpunkte des drohenden Konfliktes klar vor Augen führen:

► Zunehmende Vergreisung: Im Jahre 2050 werden in Deutschland 38,7 Prozent der Menschen über sechzig Jahre und 31,4 Prozent über fünfundsechzig Jahre alt sein.

▶ **Verhältnis Jung-Alt:** Bis 2020 – so teilt das Bundesamt für Statistik im Jahre 2003 mit – wird sich die Schülerzahl in den Sekundarstufen I und II (Klassen 7-13) halbiert haben und die Zahl der über 80-Jährigen wird 2050 auf 9,1 Millionen gestiegen sein. Weil die Alten von morgen heute schon geboren sind, wird sich daran kaum etwas ändern. Auch Zuwanderung wird diese Zahlen allenfalls etwas dämpfen.

▶ **Verringerte Zahl von Erwerbstätigen:** Bis 2050 wird sich die Zahl der Erwerbstätigen – so ebenfalls das Bundesamt für Statistik – von 51 Millionen auf 40 Millionen verringern, die Einwohnerzahl wird auf 75 Millionen sinken.

▶ **Gefährdete Sozialsysteme:** Schreibt man die gegenwärtige Rentenfinanzierung fort, wird um die Jahrhundertmitte jeder Erwerbstätige eine Rente finanzieren müssen.

▶ **Explodierende Gesundheitskosten:** Achtzig Prozent der Gesundheitskosten fallen gegenwärtig in den letzten beiden Lebensjahren an. Ein 90-jähriger verursacht acht Mal so hohe Gesundheitsausgaben wie ein 10-jähriger.

▶ **Überbordende Pflegeausgaben:** Da die Zahl der über 80-jährigen sich in den nächsten 25 Jahren vervierfachen wird, wächst die Zahl der Pflegebedürftigen von jetzt 1,5 Millionen bis zum Jahr 2040 auf 2,9 Millionen. Für das Jahr 2050 wird für Deutschland mit zwei Millionen Alzheimer-Kranken gerechnet, deren Versorgung extrem teuer ist.

▶ **Wachsende Altenmacht:** Jede zweite Wählerstimme gehört schon bald einem Alten, denn die unter Achtzehnjährigen wählen nicht mit. Das schafft den Alten prinzipiell die Möglichkeit, jede Wahl zu entscheiden, und sie können so im Prinzip Veränderungen zu ihren Ungunsten verhindern.

▶ **Geringe Geburtenrate:** Gleichzeitig schrumpft – ohne Einwanderung – die Bevölkerung Deutschlands bis 2050 von jetzt 82 Millionen auf 70 Millionen. Die Geburtenrate liegt bei 1,4 Kindern pro Frau, und zu dem verschwindenden Kinderwunsch tritt noch die sich ausbreitende Unfruchtbarkeit, die heute jedes zehnte Paar betrifft.

Drei Entwicklungen – Megatrends wenn man denn diesen Begriff aufgreifen will – dürften die nächsten Jahrzehnte in den reichen Regionen bestimmen:

- ▶ die Globalisierung
- ▶ die IT Revolution
- ▶ und das demographische Altern.



Noch wird erst selten offen davon gesprochen, dass die Alten eine erdrückende Last sind. Noch werden nur die zusammenbrechenden Sozialsysteme beklagt, die der Vergreisung nicht mehr standhalten. Aber der Wind kann sich drehen. Dann dürfte die Anklageschrift der Jungen auf dem Tisch liegen: Wieso sollen wir eigentlich für die Konsumsucht alter Menschen aufkommen, für ihre entgrenzten Gesundheitskosten, für ihre schrankenlose Lebensgier? Haben sie uns nicht die Suppe eingebrockt, die wir jetzt auslöffeln sollen? Einen bröckelnden Sozialstaat, eine wachsende Arbeitslosigkeit, eine ruinierte Lebenswelt? Haben sie nicht ihr Leben auf unsere Kosten gelebt und tun es noch immer? Wann wird sich daraufhin die Forderung nach der Einschränkung des Wahlrechtes für über Achtzigjährige durchsetzen? Wann wird man verlangen, dass kinderlose Rentner ein Begrüßungsgeld für Babys bezahlen? Wann wird die Forderung nach Rationierung der Gesundheitsleistungen für Alte sich durchgesetzt haben? In Großbritannien ist das schon Alltag: Keine Herzoperationen ab 60, keine Dialysen, keine Hüftoperationen mehr. Auch



die schwedische Krankenversicherung bezahlt keine Dialysen und keine Herzchirurgie bei Patienten über 65 Jahren.

Gegenwärtig stehen sich finanziell gut abgesicherte Alte auf der einen Seite und arbeitslose Jugendliche, abgabenbelastete Berufstätige und sozialhilfebhängige Familien auf der anderen Seite gegenüber. Viele machen die Erfahrung: Alter geht mit Reichtum, Jugend mit Armut einher. Politiker neigen immer noch dazu, die Sprengkraft der Situation zu leugnen: „Ich wehre mich mit Händen und Füßen dagegen, diese modische Debatte um einen Generationenkonflikt mitzumachen“, sprach die Gesundheitsministerin Ulla Schmidt von der SPD. Aber das Sich-Wehren dürfte kaum helfen. Es geht längst nicht mehr nur um die Rente und die Sozialversicherungssysteme, sondern um den Schuldenberg, der den nächsten Generationen hinterlassen wird. Es geht um kaputte Schulen und Universitäten, um ein absurd-ungerechtes Steuersystem, um aufgeblasene Bürokratie. Und überall, wo gegenwärtig zu Reformen angesetzt wird, gehen sie auf Kosten der sozial Schwächeren, während die Gutsituierten geschont werden. Das Deutsche Institut für Altersvorsorge hat vorgerechnet, dass die heute Alten von der Rentenversicherung profitieren, die Jüngeren aber ihr Geld verlieren: Die Modellrechnung für einen heute 30-jährigen ergibt, dass er durchschnittlich 115 900 Euro mehr für das öffentliche Wohl einzahlen muss, als er selbst einmal erhalten wird. Noch gibt es wenig formulierte Wut. Wenn sich aber die Einsicht durchsetzt, dass es für die Jungen keineswegs eine Aussicht auf ein gut-situiertes Alter gibt, sondern dass sich ihre Armut fortsetzen wird, dann könnte sich diese jetzt noch kaum wahrgenommene untergründig brodelnde Wut öffentlich Ausdruck verschaffen. Dann droht ein Krieg der Generationen. Das heißt nicht, dass sich in den Einkaufsstraßen unserer Städte eines Tages Jugendliche mit erhobenen Baseballschlägern und Rentner mit gezückten Golfschlägern gegenüberstehen. Aber man erinnere sich: Krieg kommt von Kriegen. Und die Frage: Wer kriegt was, die dürfte von Tag zu Tag an Schärfe gewinnen. Sie gewinnt an Schärfe auch deshalb, weil das, was die Menschen lange verbunden hat, wegschmilzt: Der Respekt, der Gemeinsinn, die Nächstenliebe, die Familie – alles, was bisher Gemeinschaft gestiftet hat, droht zu verschwinden. Nicht dass Respekt, Gemeinsinn, Nächstenliebe, Familie je ideal realisiert gewesen wären, aber sie waren gebilligte Leitideen, an denen man sich zu messen hatte.

Der einzige gesellschaftliche Klebstoff, der heute geblieben zu sein scheint, ist das Geld. Alle persönlichen und alle gesellschaftlichen Fragen sind Geldfragen geworden: Das wird einem jeden Tag vor Augen geführt. Die Krise der modernen Gesellschaften – ihre Vergreisung, ihre gefährdeten Sozialsysteme – wird geradezu zwanghaft nur auf eine einzige Weise diskutiert: als Geldfrage. Jede Kulturdebatte, jeder Sozialstreit und auch die Auseinandersetzung um den Generationenvertrag kommt nur als eine Auseinandersetzung um Geld vor. Geld, das fehlt, Geld, das umverteilt oder aufgebracht werden soll. Theater, Opernhäuser, Universitäten, Museen, Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten, Kirchen, Pflegeheime, Fußballvereine – es gibt nur noch den einen Blick, den von der zeitgenössischen Zwangsidee eingeengten Blick auf diese Einrichtungen unserer zivilen Gesellschaft: die Geldfrage. Das Geld hat sich zum spiritus rector aller Kultur- und Sozialdebatten aufgeworfen und weil alle Fragen, die noch gestellt werden können, Geldfragen geworden sind, wird auch die Altenfrage im Augenblick nahezu ausschließlich als ökonomische Frage diskutiert. Eine neuer Anfang ist nur möglich, wenn es gelingt, aus der Geldfrage, die jetzt das Generationenthema beherrscht, eine Kulturfrage zu machen. Dabei stellen sich Fragen, die etwa so lauten:

► Sind unsere demokratischen Institutionen dem Ansturm gewachsen, der aus der Überalterung erwächst? Alte, die die Wahlen durch ihr Übergewicht dominieren; Alte, die Ministersessel besetzen. Überall Alte, die über die Zukunft der Jungen entscheiden - auch in Aufsichtsräten, Vorständen, Kommissionen. Aus den vereinzelt Alten, die die Geschicke der Jüngeren schon oft – weise oder nicht weise - bestimmten (vom greisen Hindenburg bis zum uralten Adenauer) ist ein graues Übergewicht geworden, das bei den Jungen die Idee einer Allgegenwart und Allmacht der Greise hervorrufen muss. Wo sie hinkommen, ist der alte Igel schon angekommen und stellt jubilierend fest: „Ick bün all dor!“ Die Generationenfrage schließt die Frage nach neuen Machtverteilungen ein, bei denen die Älteren klug und weitsichtig auch Positionen räumen und das Wohl der Jüngeren mitbedenken müssten.

► Welche Aufgaben erwachsen aus der Generationenspannung für die Zivilisierung unserer Gesellschaft? Gerade weil die Mittel knapper werden, muss die Frage nach der „Nützlichkeit“ von Individuen zurückgedrängt werden, weil sonst zur Jagd auf unnütze Alte oder nicht brauchbare Jugendliche geblasen werden würde. Das ins Exil ge-

triebene „Gemeinwohl“ muss zurückgeholt werden. Es geht nicht um das allgemeine Lamento, dass die Menschen so egoistisch geworden sind, sondern um die realistische Wahrnehmung, dass Alte und Junge nur zusammenleben können, wenn das, was uns verbindet, nicht zugunsten manischer Selbstverwirklichung erdrückt wird. Was kann ich von der Gesellschaft erwarten, worauf müsste ich verzichten? Eine Frage, die eher aus der Mode gekommen ist, aber lebenswichtig wird, die Frage also nach Selbstbegrenzung zum Wohl der anderen. Von der Sozialpflichtigkeit des Eigentums redet unsere Verfassung. Müsste die Erinnerung an die „Sozialpflichtigkeit“ aller Generationen hinzukommen? Eine solche neue – Alte und Junge umfassende – Kultur des Gemeinwohls kann man jedoch nicht verordnen. Sie muss animiert, hervorgehoben, bestärkt werden. Denn sie ist noch nicht vollständig verschwunden, wenn man an die sehr breite Bereitschaft der Menschen aller Altersstufen zur ehrenamtlichen Tätigkeit denkt.

► Eine Humanisierung des Generationenkonfliktes wäre durch keine Verwaltungsvorschrift und durch kein Gesetz zu erzwingen, sondern verlangt einen Aufbruch der Beteiligten aus den Verkrustungen einer Gesellschaft, die das Habenwollen stützt. Die Rentengesetzgebung oder die Gesundheitsreform wird immer nur Einschränkungen oder Umverteilungen organisieren können. Das löst Krach aus. Die mündigen Bürger, die oft vergessen haben, dass sie mündig sind, müssen sich gegenüber den verordneten Kürzungen, Verschiebungen, Ungerechtigkeiten verselbständigen. Bürger heißt bekanntlich lateinisch civis. Und davon kommt die Zivilisation. Die Humanisierung und Zivilisierung des Generationenkonfliktes ist keine Angelegenheit des Staates, sondern eine der Bürger und Bürgerinnen.

Die Pflegeversicherung verzeichnete für das Jahr 2002 ein Defizit in Höhe von 400 Millionen Euro. Das liegt vor allem daran, dass die Zahl der stationären Pflegefälle rasant anwächst (1996 waren es 385.000; 2001 bereits 578.000). Die Zahlen kann man lesen als Ausdruck einer kommenden Finanz- und Versorgungsfrage. Aber wollen wir nicht alle alt werden? Und gehört dann nicht auch dazu, dass man irgendwann auf Hilfe angewiesen ist? Und muss das ein Schrecken sein, ein teurer Schrecken zumal? Oder können wir in der Hinfälligkeit auch eine überraschende Herausforderung sehen – ob es nun unsere Hinfälligkeit ist oder die anderer? Wird die Vergreisung als ein peinlicher und kostspieliger

Produktionsfehler angesehen? Oder liegt in der Vergreisung eine, vielleicht die Chance, zu neuen Ufern aufzubrechen?

Es ist doch bemerkenswert: Die Marktgesellschaft, die den flexiblen, den konsumfähigen, den agilen Menschen fördert und fordert, muss plötzlich in ihrer Mitte ein Riesenheer von Individuen entdecken, die das Gegenteil sind – ohnmächtig, abhängig. Leute, die mehr kosten als sie beisteuern. Schlechte Kunden. Ein offenes Ärgernis, ein versteckter Widerspruch, ein betriebswidriger Skandal! Lauter schwache, alte Menschen in einer Gesellschaft, die das Starke, Gesunde, Junge vergöttert! Der Markt, der immer Junge gebären will, hat zur größten Überraschung aller Beteiligten ein Kind bekommen, das uralt ist, das zu ihm schreit und versorgt werden will.



v.l.n.r.: Lars Lubisch, Landesvorsitzender der Schüler Union NRW, Christian Kurrat, Kreisvorsitzender Junge Union Hagen (Moderation), Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer, Leonhard Kuckart, Landesvorsitzender der Senioren Union NRW

Nun wird sich zeigen, ob die Logik des Marktes sich endgültig durchsetzt auch im Generationenverhältnis. Setzt sie sich durch, dann wird das „Problem“, das diese Heerscharen von Alten darstellen, auf die Frage nach einer billigen und humanitär gerade noch verträglichen Entsorgung zurückgeführt werden. Oder die Sache kippt: Dann schiebt die massenhafte Gegenwart von Schwachen und Hinfälligen die Frage nach dem Geld, nach dem Haben zur Seite und drängt sich in den Vordergrund als die Frage nach dem Sein: Wie wollen wir denn leben, wenn wir nicht mehr durch Einkaufsstraßen bummeln können, wenn wir uns nicht mehr in Ferienclubs bedienen lassen können? Gibt's da was? Werden die Jüngeren Zuwendung neu verstehen als etwas, was sich nicht rechnet, aber das Leben entdecken lässt?

Die Vergreisung Europas erzwingt eine Entscheidung: Beseitigen wir kurzerhand marktwidrige Existenzen oder wackelt die Logik des Marktes angesichts deren massenhafter Gegenwart? Die Millionen Pflegebedürftigen werden entweder die Herrschaft des Geldes bestätigen, dann dürfen wir uns auf eine inhumane Gesellschaft gefasst machen. Oder die pure Existenz der Pflegebedürftigen destabilisiert diese Herrschaft und lässt uns eine neue Gesellschaft entdecken, die nicht aus der Buchführung, sondern aus der Zuwendung lebt. Zugegeben – es klingt nicht sehr wahrscheinlich. Aber wer sagt denn, dass der Weg in die Sackgasse unausweichlich ist?

Einen Beleg für diese Hoffnung gibt es: Kaum eine soziale Bewegung erfreut sich heute in Europa eines so nachdrücklichen Zulaufs wie die Hospizbewegung. Viele junge und ältere Menschen, die sich da engagieren, Veranstaltungen zum Thema Hospiz sind überfüllt. Wie soll man sich das erklären? Wird nicht immer gesagt, dass Tod und Sterben tabuisiert sind in der modernen Gesellschaft? Warum sind sie denn da, die Menschen? Weil sie etwas tun wollen, was Sinn in ihr Leben bringt. Weil die Menschen begreifen, dass sie sich als Wesen, die auf ihre Marktfähigkeit reduziert sind, verlieren. In der Hospizbewegung deutet sich ein Kontra zu einer Gesellschaft an, die das Haben vergöttert. Und in genau diesem Sinn kann man die Vergreisungsfrage doppelt lesen: Als eine Geld- und Versorgungsfrage oder als die Gegenwart einer Marktwidrigkeit, die uns neue Handlungsfelder eröffnet.

„Denen musst du oft den Dreck mit dem Rasiermesser vom Körper kratzen.“ Das erzählt ein junger Banker aus Deutschland, der in Kalkutta im Hospiz, das die Mutter Teresa gegründet hat, arbeitet. Er lebt von seinen Ersparnissen. Sein Essen besteht aus Reis mit einer Linsensuppe, er lebt von einem Euro am Tag. Er wäscht und füttert die alten oder kranken Menschen, die von der Straße geholt werden, die im Sterben liegen und an diesem bescheidenen Ort aufgenommen werden. Die Helfer waschen sogar ihre eigene Kleidung mit der Hand selbst, keinen Luxus hat Mutter Teresa geduldet. Hungrig, schmutzig, elend kommen die Pfinglinge an und werden von Freiwilligen aus der ganzen Welt umsorgt.

Bis an das Ende der Welt muss man offenbar gehen, um die radikale Überwindung des Grabens zwischen den Generationen erfahren zu können: Ein verdreckter, sterbender alter Mann und ein junger Banker, der hier nicht etwa ein Familienmitglied versorgt und der hier nichts verdienen kann. Warum sollte man diese Geschichte nicht für zukunfts-trächtiger halten als die Berechnungen von Sozialpolitikern, die den Zusammenbruch unserer Sozialsysteme ankündigen? Während der Banker seinen Reis mit Linsen isst, wird bei uns eine Rationierung von Gesundheitsleistungen gefordert, es wurde sogar schon – vom ehemaligen Vorsitzenden der Bundesärztekammer Vilmar - vom sozialverträglichem Frühableben gesprochen. Damit ist auf die kostspieligen Alten gezielt, die – in ungebremster Lebensgier? – den Gesundheitsetat aufbrauchen. Die letzten Tage verbringen viele auf der Intensivstation, dem teuersten, aber wohl auch schrecklichsten Ort, den man sich für seine letzten Stunden denken kann. Achtzig Prozent aller Menschen, die bei uns sterben, erleben ihre letzten Stunden, Tage oder Wochen in Einrichtungen, in denen sie professionell gepflegt und versorgt werden. Sie verlieren dabei ihr eigenes Leben und versäumen ihren eigenen Tod, weil sie zu Kunden medizinischer Betriebsamkeit und Betreuung werden.

Wir haben eine falsche Richtung eingeschlagen: In unserer Gesellschaft sind Altern und Tod systemwidrige Vorgänge geworden. Altern muss verhindert werden, solange es geht und der Tod muss kontrolliert, notfalls medizinisch hergestellt sein.

Aber damit kommen wir wieder zu der Kernfrage: Welchen Weg wollen wir ein-

schlagen? Wird aus der „Altenfrage“ immer mehr ein ökonomisches Problem der spät-modernen Gesellschaften – mit technischen, medizinischen und administrativen Dimensionen? Dann verkommt das Alter zu einer sozialpolitischen Managementaufgabe: Wie viel Alter verträgt unser System? Wie viel Geld- und Gesundheitsinput können wir uns für diese Greisenmasse erlauben? Wann und wo ist Schluss? Das läuft hinaus auf eine kühle Gleichschaltung des Alters: Altersfragen sind dann als Versorgungsfragen definiert, aus denen, schneller, als man denkt, eine Entsorgungsfrage werden kann. Damit dürfte dann eine endgültige Vereisierung der Generationsverhältnisse einhergehen: Begegnung nur noch auf der Ebene der Interessenkonflikte – wer dreht wem zuerst den Hahn zu?

Hinter der Ökonomisierung des Generationenkonfliktes verbirgt sich eine umfassende Verwüstung des Alters und der Beziehungen zwischen den Generationen. Auch wenn „früher“ keineswegs alles besser gewesen ist, haben Alte doch in Familienzu-





sammenhängen und lokalen Milieus einen Platz gehabt. Der ist keineswegs immer idyllisch gewesen, hatte aber doch klare Orientierungs- und Aufgabenspektren. Heute lebt die Mehrzahl der Alten nicht mehr mit ihren Familien, sondern allein. Die Beziehungen zu Jüngeren sind ausgedünnt, die Lebensbereiche der Alten und Jungen schärfer getrennt als je zuvor. Dem Alter ist inzwischen die Einbindung in soziale Rhythmen des Lebens weitgehend abhanden gekommen. Noch einmal: Diese Einbindungen waren keineswegs das Paradies, aber es waren Milieus, in denen man sich einfügen oder von denen man sich abgrenzen konnte, in denen man sich ärgern oder sich freuen konnte, sich geborgen fühlen oder verachtet war.

Man kann zwar einerseits beobachten, dass Alte heute gutsituiert und meist besser abgesichert sind als je zuvor. Andererseits liegt die wachsende Einsamkeit, die Abschiebung Alter in Heime, ihre soziale Isolierung, die drohende Sinnlosigkeit, die das Alter überschattet, offen zutage.

▶ Alle zwei Stunden bringt sich ein alter Mensch in Deutschland um, weil er nicht mehr kann oder nicht mehr will.

▶ Die psychische Verwahrlosung einer zunehmenden Zahl von Alten ist nicht nur ihrem biologischen Alter zuzurechnen, sondern verdankt sich auch der Tatsache, dass es immer schwerer wird, angemessene Altersrollen zu finden. Ältere Menschen sind in Ermangelung anderer Kontakte auf einen exzessiven Fernsehkonsum reduziert, es mangelt ihnen an Gesprächskontakten, und die Leere des Alltags wird oft nur mühsam durchgestanden.

▶ Weisheit und Erfahrung bedeuten in der Hochgeschwindigkeits-Gesellschaft nichts. Wenn Weisheit und Erfahrung überhaupt noch zustande kommen, werden sie als Modernisierungshemmnisse verstanden, die beseitigt werden müssen.

▶ An die Stelle der alten familialen und nachbarschaftlichen Lebenszusammenhänge tritt der Konsum von Waren und Dienstleistungen, die die Einsamkeit und Isolation nur betäuben, aber nicht heilen.

Die Alten sind zwar einerseits zur kulturell, ökonomisch und politisch dominierenden gesellschaftlichen Gruppe geworden, aber andererseits geraten sie – je älter sie

werden, desto mehr - in eine „Dritte Welt“, die durch Abhängigkeit und Marginalität gekennzeichnet ist. Macht, Einfluss, Geld konzentrieren sich wie nie in der Hand der jüngeren Alten. Wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschen werden sie gegenwärtig zum primären Anlass für Reformanstrengungen in der Gesellschaft: Sozialsysteme müssen umgebaut, eine kulturelle Vergreisung verhindert werden. Aber zugleich sind die Alten diejenigen, die die Fäden in der Hand halten. Sie sind der Anlass für Reformen, aber sie müssten sie selbst – auch zu ihren Ungunsten – veranlassen. Sie können Reformen verhindern, weil sie die Wahlen entscheiden und ihre Finger überall drin haben. Die Frauenbewegung hatte von den „Netzen“ der Männer gesprochen, die sich gegenseitig fördern und Frauen nicht ans Ruder lassen. Solche Netze gibt es auch im Generationenkonflikt: Die Netze der Alten, die nichts aus der Hand geben und so den notwendigen Aufbruch verhindern können.

Die globalisierten Marktverhältnisse sind es, die immer mehr Menschen für überflüssig erklären: Die wachsende Zahl von jungen Menschen, die sich als überflüssig wahrnehmen müssen, weil ihre lebendige Arbeit nicht mehr gebraucht wird. Die wachsende Zahl von alten Menschen, die sich als überflüssig verstehen, weil sie nichts mehr beizutragen haben. Das Ranking der Marktgesellschaft verbannt ja nicht nur immer mehr Alte, sondern auch Jugendliche an das Ende der Skala: Looser sind sie. Damit wird Angst zunehmend zum Grundmotiv gesellschaftlicher Verhältnisse. Verlierer sind sie – die Alten wie die Jungen – allerdings nur, solange sie dieses Ranking akzeptieren. Man denke erneut an den Banker in Kalkutta: Nur solange wir im Griff der Versorgungsapparate zapeln, nur solange wir uns abhängig machen lassen von Waren und Dienstleistungen, von Geld und Sicherheitssucht, kann die Angst uns beherrschen.

Dagegen wäre anderes aufzubieten: Es gilt die Mauer zu durchbrechen, wie sie symbolisch jener junge Banker im Kalkutta-Hospiz durchbrochen hat. Es geht um die Wiederentdeckung personaler Verhältnisse zwischen den Generationen. Auf die Alten wartet die Entdeckung, dass sie sich nicht zum Versorgungsobjekt degradieren lassen müssen. Für die Jungen sollte es möglich sein, das Alter nicht als ein lediglich tristes Defizit-Stadium abzubuchen. Die generationenübergreifende Aufgabe lautet: Versteinerte Ver-

hältnisse aufweichen und einen Aufbruch wagen. Es wird uns eingeredet, dass sich Alte und Junge als Lobby-Gruppen gegenüberstehen, fixiert auf die Durchsetzung ihrer Interessen – diese Zwangsperspektive gilt es zu sprengen. Sonst wird die drohende Überalterung unweigerlich zum lähmenden Angstthema: Angst vor fehlender Versorgung, Angst vor Kostenlawinen. Notwendig aber ist ein Befreiungsschlag der Überflüssigen, die sich aus ihrer Entmündigung befreien unter der Devise: Von jetzt ab wird selbst gedacht, von jetzt an wird selbst gelebt, von jetzt an wird verzichtet auf das, was uns aufgenötigt wird, aber unsere Freiheit beschädigt?

Unendlich schwer und zugleich unendlich einfach ist die fällige Kehrtwendung: Der Aufbruch aus dem primitiven Schema, das Altenthema nur als ein finanzielles Problem zu betrachten. Damit wir uns aus dem Sumpf eines konsumistisch missverstandenen Lebens herauswinden können, müssen wir freilich lernen, Nein zu sagen. Nicht ein ver-



biestertes, lebensfeindliches Nein, sondern ein befreiendes Nein, das ein Leben überhaupt erst freilegt, in dem es wieder möglich wird, alt zu werden und jung zu sein. Dazu gehört die Ahnung (die ein Wissen sein könnte), dass mehr Geld nicht zur Verbesserung der Lebenswelt beiträgt, sondern zu ihrer Gefährdung; dass undifferenzierte Gesundheitspropaganda uns unter medizinischem Müll begräbt; dass organisierte Fürsorge immer ein dürftiger Ersatz für persönliche Bindungen (ob das nun Familie oder Freundschaft ist) bleiben muss.

„Reich ist, wer weiß, dass er genug hat“, heißt es im Taoismus. Und dieses Wissen um die Gefährdung des Lebens durch ein gieriges Mehr zieht sich durch Religionen und Philosophien. „Wer immer in dieser Welt seine selbstsüchtige Begierde überwindet, von dem fallen seine Sorgen ab wie Wassertropfen von einer Lotusblüte“, sagt der Buddhismus, und im Neuen Testament wird durchaus ähnlich formuliert: „Sehet zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“

Die „gefährliche“ Erinnerung an diese philosophischen und religiösen Traditionen, die von Jesus bis Schopenhauer und von Seneca bis Thoreaux reichen, wurde erfolgreich eingesperrt: Diese Wahrheiten sind verbannt in museale Schaukästen, die sie zu Totempfählen untergegangener Kulturen degradieren. Es gilt, die Scheiben zu zerbrechen, hinter denen diese humanitäre Tradition mumifiziert aufbewahrt ist, es gilt, sie herauszunehmen, sie zu befreien und sie zum Leben zu erwecken.

## SCHLUSSWORT

**Lars Lubisch**  
Landesvorsitzender  
der Schüler-Union



### **Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde.**

Ich denke, Ihr Vortrag Herr Professor Gronemeyer, hat eine Entwicklung aufgezeigt, wie sie in der Geschichte einmalig ist. Noch niemals in der Geschichte hat es mehr alte Menschen als Junge gegeben. Der ungeschriebene Gesellschaftsvertrag wird gekündigt. Die Folgen, des vor allem auf den Generationenvertrag aufbauenden Rentensystems, sind unabsehbar. Der noch von Konrad Adenauer geprägte Satz „Kinder kriegen die Leute immer“ verliert im 21. Jahrhundert seine Gültigkeit. Die Folge davon ist, dass die Familie an den Rand der Gesellschaft gedrückt wird und immer mehr primär familiäre Aufgaben verstaatlicht werden. Tatsache ist, dass die Familie in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von der Öffentlichkeit verdrängt wurde. Doch gerade diese zerstörten familiären Strukturen sind es, auf die wir junge und alte Menschen angewiesen sind. Alle Menschen die noch nicht oder nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Die Familie ist durch die Einflüsse der Demographie und der Globalisierung bedroht, doch bei allem Pessimismus muss es für uns Grund zur Hoffnung geben. Trotz aller düsteren Aussichten mit Blick auf die Geburtenentwicklung und die Entwicklung der Familie zeigt gerade die vierzehnte Schell-Studie, dass Jugendliche sich stärker an Werten orientieren. Dieser Wertewandel im Vergleich zu den Jugendstudien aus siebziger und achtziger Jahren zeigt, dass Familie einen immer höheren Stellenwert bei den Jugendlichen annimmt. Doch auch ein steigendes Vertrauen in die Demokratie ist durch die Studie belegt und das allein macht schon Mut. Mit einem ähnlichen Optimismus, trotz düsterer Aussichten hat die heute alte und erfahrene Generation in den Gründerjahren die Bundesrepublik geschaffen. Wir brau-

chen neue Gründerjahre, um die Gesellschaft und den Staat im 21. Jahrhundert neu zu gestalten und vor allem die Familie als Lebens- und Wertgemeinschaft zu erhalten.

Dabei wird sich das Bild der Familie ändern. In einer globalisierten Welt wird die Familie nicht mehr so sein, wie sie früher oder heute ist. Wir brauchen ein neues Verständnis von Familie und vom Zusammenleben von Jung und Alt. Im Jahre 2050, so schätzt man, wird sich die Lebenserwartung eines Menschen zum Glück weiter erhöhen. Sie können davon ausgehen, dass wenn Sie ein kleines Kind heute auf der Straße sehen, dass dieses Kind eine Lebenserwartung von 90 Jahren oder mehr hat. Es wird erstmals Haushalte geben, in denen nicht nur eine zwei bzw. drei Generationen Haushalt zusammenlebt, sondern Haushalte in denen vier, wenn nicht sogar fünf Generationen zusammenleben. Wir als junge Generation müssen uns in den nächsten Jahren mit der Frage des Zusammenlebens und der sozialen Sicherungssysteme auseinandersetzen. Eines steht jedoch jetzt schon fest. Die Agenda 2010, wie sie der Bundeskanzler heraufbeschwört, ist nicht die Lösung. Es muss mehr als eine Agenda 2010 geben.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich denke die Veranstaltung hat gezeigt, dass Senioren Union und Schüler Union mehr gemeinsam haben als nur das Kürzel SU. Es hat sich gezeigt, dass wir in vielen politischen Fragen die gleichen Ansatzpunkte haben. Die heute geführte Diskussion wird eines der zentralen Themen in den nächsten Jahren sein und ich hoffe und denke dass wir den Dialog zwischen den Generationen in Zukunft fortsetzen.

Ich bedanke mich bei Ihnen, Herr Professor Dr. Gronemeyer, für Ihren eindrucksvollen Vortrag und Ihre Ausführungen in der Diskussion. Ich bedanke mich bei Ihnen, Herr Kuckart, für die sehr gute Zusammenarbeit, welche diese Veranstaltung erst möglich gemacht haben, und bei Dir, lieber Christian, für die souveräne Moderation.

Ich bedanke mich vor allem bei Ihnen. Ich bedanke mich bei Ihnen und Euch für eine gelungene Veranstaltung und Eure Teilnahme an der Diskussion.

Ihnen allen einen guten Heimweg und noch einen schönen Abend. Vielen Dank.



